

«Diamant»

von Kurt Bolliger¹

An den «Diamant»-Gedenkfeiern werden (hoffentlich) auch jene Krankenschwestern teilnehmen, die als Angehörige der Rotkreuzdetachements am 3. September 1939 in ihren Ordenstrachten einrückten, vereidigt wurden und dann bis 1945 ablösungsweise stets den «harten Kern» der Militärsanitätsanstalten bildeten.

Viele «Damalige» mögen durch die fünfstündige «Diamant»-Debatte im Nationalrat, zahlreiche kritische Sendungen der Medien, aber auch durch Zeitungsaufsätze und Leserbriefe verärgert und verunsichert worden sein. All' den ablehnenden Standpunkten unter den Meinungsäusserungen ist ein erschreckender Mangel an klarem Wissen über die militärpolitischen Ereignisse der 1930er-Jahre und damit unserer Situation zum Zeitpunkt der Mobilmachung vom 1. September 1939 gemeinsam. Geäussert hat sich das nicht zuletzt auch im Hinweis, kein anderes europäisches Land gedenke des Kriegsausbruchs, nur die Schweiz plane dazu sogar «flächendeckende Jubelfeiern». Das wurde von den einen milde als «Mangel an politischem Gespür», von anderen, merkwürdigerweise gerade von den politischen und finanziellen Erben jenes Mannes - Gottlieb Duttweiler - der sich in extremis im Parlament von 1937 für die «sofortige Beschaffung von 1000 Kampfflugzeugen» eingesetzt hatte, im Nationalrat des Juni 1989 als ungeheuerlich, zynisch und skandalös bezeichnet. Ihnen zur Seite standen radikale Anhänger jener grossen Partei, die bis 1936 eine glaubwürdige Rüstung verweigerte.

Unser Fernsehen sah sich sogar veranlasst, je einen jüngeren deutschen, österreichischen und polnischen Journalisten vor die Kamera zu bitten, um jenen 150 000 Veteranen, die heute alle über 65 Jahre alt sind, Benimm-Dich-Ratschläge für die Teilnahme an den kommenden Gedenktagen zu erteilen. Auf die Idee, auch Vertreter der «Ehemaligen» an eine solche Sendung einzuladen, kam offenbar niemand. Man kennt ja nun den Ausgang des Zweiten Weltkrieges; der Schweiz ist nichts passiert, also waren doch die Mobilmachung und der anschliessende sechsjährige Aktivdienst offensichtlich völlig überflüssig. Nationalrätin Stocker hat denn auch ihre scharfe Ablehnung von «Diamant» auf sehr einfache Weise begründet: «Die Armee wurde ja gar nie eingesetzt!»

Es sei einem «Damaligen» gestattet, darzulegen, was einer verunsicherten und sich verlassen vorkommenden Schweiz im Spätsommer 1939 das Ereignis «Mobilmachung» bedeutete.

Unsere zwischen Furcht und Hoffnung schwankende Stimmung des Jahres 1939 war das Ergebnis einer langen Kette von aussergewöhnlichen europäischen Ereignissen und schmerzlichen Erfahrungen unseres Kleinstaates, von denen wir als Erste die Sanktionsaffäre von 1935/36 erwähnen möchten. Nach dem italienischen Einfall in Abessinien (Oktober 1935) beschloss der Völkerbund scharfe wirtschaftliche Sanktionen, um Italien zum Rückzug zu zwingen. Ausser der Aufforderung zum völligen Abbruch aller Handelsbeziehungen mit Italien befolgte die Schweiz an Gotthard und Simplon zur grossen Wut der Faschisten alle Genfer Beschlüsse. Sie musste dann aber mit Enttäuschung und Empörung feststellen, dass die Briten überhaupt nicht daran dachten, den Suezkanal zu sperren, weil dort unerhört viel Geld aus den Transitgebühren der italienischen Kriegstransporte in englische und französische Taschen floss. Frankreich stellte ganz ungeniert die italienische Treibstoffversorgung per Schiff und Eisenbahn sicher. Von Solidarität keine Spur: die kleine Schweiz sollte die Kastanien aus dem Feuer holen, die grossen Westmächte machten fette Geschäfte. Es gelang dann Bundesrat Motta, 1938 den Völkerbund zur stillschweigenden Neu-Anerkennung der integralen schweizerischen Neutralität zu bewegen, sonst wären wir vermutlich später in noch unangenehmere Lagen geraten, wie die Tschechoslowakei und Polen.

¹ Korpskommandant aD Kurt Bolliger (*1919 †2008), von 1973 bis 1980 Kommandant der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen, verfasste diesen Beitrag am 19. Juli 1989. Er war damals Präsident der Stiftung Ausbildungszentrum des schweizerischen Roten Kreuzes.

Trotz dieses diplomatischen Erfolges waren unsere Ängste und Sorgen als Folge weiterer bestürzender Ereignisse seit 1936 aber weiter angewachsen:

Hitler hatte 1936 das Rheinland wieder militärisch besetzen lassen, ein Gebiet, das bis 1930 von den Franzosen okkupiert gewesen und vom Versailler Vertrag demilitarisiert worden war. Der deutsche Einmarsch führte nur zu milden Protesten seitens der ehemaligen Entente. Frankreich war praktisch handlungsunfähig. Pro Jahr kämpften drei bis vier Regierungen um eine genügende Unterstützung durch das Parlament, während auf den Pariser Strassen Dauerdemonstrationen für oder gegen Blum, Daladier, Sarraut, Paul-Boncour, Chautemps, Doumergue, Flandin, Laval und wie sie alle hiessen, Stimmung machten.

In der Schweiz hatte das Ereignis immerhin zur Folge, dass die Sozialdemokraten, die vorher jede Landesverteidigung als «Militarismus» abgelehnt hatten, nun «im Prinzip» angesichts der Arglist der Zeit die Armee zu bejahen versprachen. Drei Jahre vor der Katastrophe war es aber reichlich spät, um eine genügende Rüstung noch beschliessen und vollziehen zu können.

Trotz der offensichtlichen und erschreckenden Schwäche der westlichen Grossmächte setzten diese ihre Politik der Garantieerklärungen oder militärischen Unterstützungsversprechen unter anderem für Polen, die Tschechoslowakei, Österreich (Vertrag von St. Germain) und Belgien fort. Sie fanden damit auch Glauben, obschon in England zum Beispiel eine mächtige Friedenswelle auf immer zahlreichere Anhänger rechnen konnte. Die akademische Jugend der klassischen britischen Hochschulen schwur damals alle Eide, nie mehr für König und Land ins Feld zu ziehen. Die nach Oxford benannte religiöse Friedensbewegung fand auch in unserem Lande selbst dann noch viele naiv-aufrichtige Anhänger, als Hitler zum zweiten Test ansetzte: der überraschenden militärischen Besetzung Österreichs von 1938, kombiniert mit dem sofortigen politischen Anschluss des Landes. Wiederum beschränkte man sich bei den Westmächten auf einen milden Tadel, wohl nicht zuletzt, weil der österreichische Primas von den edlen Absichten des Führers durch ein kleines Regiedetail überzeugt worden war. Hitler war bei der Audienz des Kardinals beim Griff nach dem Nastuch auch ein Rosenkranz zu Boden gefallen ... Die völkerrechtliche Anerkennung der Annexion durch die Westmächte liess daher nicht lange auf sich warten.

In der Schweiz nahm man diese für uns sehr ernste Veränderung der europäischen Landkarte jedoch zum Anlass, die Rekrutenschulen zu verlängern, den freiwilligen Grenzschutz aufzustellen, die Kriegswirtschaft und die Lohnausgleichskassen aufzubauen und einzuspielen, die Rheinbrücken zu laden, die Verdunkelung zu erproben, die Luftschutzpflicht zu verfügen und so weiter.

Andere Kleinstaaten wie Dänemark und Norwegen vertrauten weiterhin auf Hilfe durch die Westmächte wegen ihrer strategischen Bedeutung und verzichteten auf glaubwürdige eigene Verteidigungsanstrengungen.

Ende September 1938 folgte Hitlers Test Nummer 3: Er kommandierte die drei Staatsmänner Chamberlain, Daladier und Mussolini nach München, um ihnen die Abtretung der Sudeten als seine allerletzte Forderung anzukünden, trotzdem ja Frankreich die Integrität der Tschechoslowakei garantiert hatte. Ohne Anhörung der Prager Regierung gaben nun aber die Westmächte den Nazis die Randgebiete Böhmens und damit die Grenzbefestigung der Tschechoslowakei zur Okkupation frei. Kaum waren die drei Herren wieder zuhause (Chamberlain schwenkte in Croydon den «Vertrag» mit dem Versprechen: «I bring you peace for our time!»), unterschrieb Hitler den Befehl für die Liquidierung der Rest-Tschechoslowakei, der dann im März 1939 vollzogen wurde. Praktisch keine Reaktion im Westen, ausser endlosen Debatten im Palais Bourbon und in Westminster.

Brecht hat damals die mangelnde internationale Solidarität gegen die Diktatoren mit seiner seither so oft gekürzten, das heisst als Aufruf gegen militärische Bereitschaft missbräuchlich zitierte Mahnung gegeißelt: «Stell' Dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin. Dann kommt der Krieg zu Euch. Wer zuhause bleibt, wenn der Kampf beginnt, und lässt den anderen kämpfen für seine Sache, der muss sich vorsehen: denn wer den Kampf nicht geteilt hat, der wird teilen die Niederlage. Nicht einmal den Kampf vermeidet, wer den Kampf vermeiden will; denn es

wird kämpfen für die Sache des Feindes, wer für seine eigene Sache nicht gekämpft hat ...» (vergleiche die Menschenverächter Napoleon, Stalin, Hitler, ihre Zwangsrekrutierungen, Massendeportationen und -Exekutionen eroberter Völker).

In der Schweiz wurde noch vor der Tschechenkrise die Dauer der Wiederholungskurse auf drei Wochen erhöht und jeder Verband mit allen Heeresklassen für 1938 als wiederholungskurspflichtig erklärt, um alle Abwehrdispositive erproben zu können. Man dezentralisierte das Material für die Panzersperren in den Strassenachsen der Grenzräume, lud weitere Minenobjekte und gab dem Bundesrat Vollmacht zum Aufgebot der Grenztruppen, wann immer er das für nötig erachte.

Vollends niederschmetternd für uns alle war dann nur fünf Monate später der Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939, mit dem niemand gerechnet hatte. Kraft seiner Geheimklauseln führte er nach einer Woche von hektischen und unnützen Verhandlungen der Westmächte um die Rettung des Friedens zum deutschen Angriff vom 1. September 1939 auf Polen. Die Russen fielen am 15. September 1939 dem Land zusätzlich in den Rücken. Polen wurde dann – sozusagen als Kolonie – auf die beiden Angreifer aufgeteilt.

Wohl hatten die Westmächte Pläne für eine militärische Reaktion auf die deutschen Übergriffe gegen das Rheinland, Österreich, die Tschechoslowakei und nunmehr Polen ausgearbeitet. Es waren Maxi-, Midi- und Mini-Angriffe gegen Süd- und Mitteldeutschland, das Ruhrgebiet und seine Waffenschmieden und die Pfalz vorgesehen. Bis zum Sommer 1939 konnte sich jedoch keine französische oder englische Regierung zu einem solchen Befehl durchringen. Man hegte immer noch die Hoffnung, Hitler werde schliesslich vom Krieg absehen, wenn man ihm seine Wünsche friedlich, auf Kosten Dritter und Schwächerer, erfülle («Appeasement»). Auch nach dem Angriff auf Polen geschah praktisch nichts, obschon die Deutschen damals nur fünf Divisionen im Westen zurückliessen und sich überdies in einer Munitionskrise befanden. Der Grund für die westliche Passivität war diesmal innenpolitischer Art. Die französische kommunistische Partei, und damit auch die mächtige Gewerkschaft CGT, stellten sich auf den Standpunkt, Hitler und Stalin seien ja nun Verbündete. Damit bestehe kein Grund mehr, gegen Deutschland Krieg zu führen. Parteichef Thorez, «le fils du peuple», verweigerte demonstrativ den Militärdienst und lancierte geschickt den Slogan «Mourir pour Danzig?». Die Antwort auf diese rhetorische Frage durch Regierung und Volk war durchaus klar: während der ganzen «drôle de guerre» (September 1939 bis Mai 1940) kam es im Westen zu keinen militärischen Aktionen.

In der Schweiz verbreitete sich deshalb zunehmend ein Gefühl von Furcht und Vereinsamung, umso mehr als die amtlichen deutschen und italienischen Parteiorganisationen immer aggressiver sehr klar zum Ausdruck brachten, wo die respektiven Sprachgebiete unseres Landes eigentlich beheimatet sein müssten.

Bundesrat Obrecht sprach uns deshalb allen aus dem Herzen, als er im Frühjahr 1939 erklärte, «die Schweiz werde nie wallfahrten gehen». Der bundesrätliche Befehl zur Generalmobilmachung vom 1. September 1939, in Deutschland sehr ungehalten aufgenommen, wirkte wie eine Erlösung aus langer Ungewissheit, ebenso die anschliessende Generalwahl durch die Bundesversammlung und ihre Erteilung umfassender Vollmachten an den Bundesrat. Das Einrücken unserer Armee vollzog sich reibungslos und ohne Pathos. Es herrschte eine sehr ernste Stimmung, im Gegensatz etwa zu den Bildern aus Frankreich und England mit den Aufschriften «A Berlin» an den Eisenbahnwagen und den Spottliedern der Poilus und Tommys im Radio mit dem Refrain «Merde pour Adolphe».

An den Vereidigungen sah man ältere Wehrmänner, zurückgekehrte Auslandsschweizer zum Teil noch in blauen Uniformstücken, beim Abspielen der Nationalhymne, dem Verlesen der Kriegsartikel und der Schwurformel weinen. Kanonier Max Frisch (der sich heute nicht mehr gerne daran erinnern lässt) hat seine – unsere – Gefühle in jenem Zeitpunkt in seinen «Blättern aus dem Brotsack» auf die knappe Formel gebracht: «Es gehen die hellen Hände empor, und jeder steht in diesem Augenblick für sich, ganz und gar. Man schwört nicht für seinen Nachbarn und er nicht für dich. Eigentlich ist es nur eine Abrechnung: all die Jahre hat man

empfangen, als Eidgenosse ohne Eid, und nun kommt die Stunde, wo wir vielleicht zahlen müssen. Der Preis ist allerdings gross: unser ganzes, einmaliges und unwiederholbares Dasein. An einem solchen Morgen, wenn das welkende Laub in den herbstlichen Himmel leuchtet, in diese unsagbar heitere Bläue, wer weiss denn, was das heisst?»

Die Stärke und das Selbstvertrauen, das wir damals aus der Gemeinschaft der feldgrauen Verbände schöpften, denen wir nun angehörten, benötigten wir dringend. Im April 1940 setzten die Deutschen zur Besetzung von Dänemark an, das sogleich kapitulierte, und landeten an der norwegischen Küste bis hinauf nach Narvik mit seiner Erzbahn. König und Regierung setzten sich nach England ab. Verbände in Regimentsstärke leisteten auf Gebirgsstrassen noch punktuellen Widerstand. Sie hofften auf eine rasche alliierte Reaktion, die sich aber schliesslich auf einige kleine und überaus dilettantisch geführte Landungsaktionen beschränkte. Sie endeten am 3. Juni 1940 mit der endgültigen Wiedereinschiffung der letzten alliierten Verbände und dem Erlöschen des norwegischen Widerstandes – nur 500 km von der nächsten Basis der «Ersten Seemacht» England, aber 1 500 km von Deutschland entfernt!

Am 10. Mai 1940 erfolgte der deutsche Grossangriff im Westen, zunächst auf Holland, das sehr rasch kapitulierte; dann Belgien, das den Widerstand nach zwei Wochen aufgab, und schliesslich auf Frankreich, dessen Armee und Luftwaffe zwischen Sedan und Basel hinter der Maginotlinie gewissermassen abwartete, bis das mangelnde Kriegsglück nicht nur Franzosen und Engländer, sondern auch die französische Regierung entzweite. Am 22. Juni 1940 wurde in Compiègne die schmachvolle Kapitulation vor den Deutschen unterzeichnet. Nach nur sechs Wochen Kriegsdauer ging die französische Armee in Kriegsgefangenschaft!

Wir brauchen wohl nicht zu betonen, welchen tiefen und deprimierenden Eindruck auf uns Soldaten die totale Niederlage der englisch/französischen Armee machte, welche auch die faktische Einkreisung unseres Landes durch die Achsenmächte bis zum Herbst 1944 zur Folge hatte. Dass der Befehl zum strategischen Rückzug ins Gebirgsreduit unserem General damals sehr schwer fiel und von uns Soldaten mit gemischten Gefühlen aufgenommen wurde, ist wohl selbstverständlich. Unbestritten aber blieb, dass die rasche Mobilmachung unserer Armee und das nachfolgende harte Training den ganzen Winter 1939/40 über vermutlich mitbestimmend für den deutschen Entschluss waren, die französische Maginotlinie nicht über Basel und den Jura zu umgehen, sondern ganz einfach den Schlieffenplan von 1914 mit modernen Mitteln zu wiederholen, das heisst Frankreich via Holland und Belgien anzugreifen, wo das Terrain für Panzeroperationen ideal und kaum starke und entschlossene Abwehrkräfte zu erwarten waren.

Dass des 1. Septembers 1939 im Raum des seinerzeitigen Grossdeutschland nicht gedacht werden wird, bedarf wohl keiner näheren Begründung. Weder Frankreich noch England haben Anlass, diesen Tag zu feiern, denn der deutsche Einfall in Polen war ja nur eine vierte Quittung Hitlers für das vorherige feige Imstichlassen der kleinen europäischen Staaten durch die damaligen Westmächte.

Für die Schweiz waren dagegen dieser erste September 1939, zusammen mit der Remobilmachung vom 10. Mai 1940 und der anschliessenden eindrücklichen Demonstration unserer Fliegertruppe bei den erfolgreichen Luftkämpfen gegen die Grenzverletzer der deutschen Luftwaffe ganz besonders bedeutungsvolle und schicksalshafte Daten. Hier liegt denn auch der fundamentale Irrtum der emotionalen «Diamant»-Gegner. Der 1. September 1939 war für uns nicht in erster Linie der Beginn des Krieges in Europa (von dem damals kein Mensch hätte erahnen können, welche Proportionen und welche Grausamkeit er annehmen werde). Vielmehr waren für uns «Damalige» der Mobilmachungsbefehl des Bundesrates und der erste Tagesbefehl des Generals klare, befreiende Absagen an das seit Jahren leider üblich gewordene *laissez aller, laissez faire*, an die Angst und das Duckmäsertum der Demokratien gegenüber den Diktaturen. Statt abzuwarten, bis auch wir drankämen, schritten wir zur Tat und waren bereit, die Konsequenzen dieses von den Deutschen als Herausforderung betrachteten Aufmarsches von einer halben Million Soldaten in Kauf zu nehmen.

Daran möchten wir «Damaligen» uns in Demut und Dankbarkeit erinnern, selbst auf die Gefahr hin, bei den Jungen auf dasselbe Unverständnis zu stossen, das uns die längliche Debatte ihrer Generation über «Diamant» im Parlament zum «oberflächlichen Wohlstandspalaver über eine Notzeit» (Dora Streiff) absinken liess.

Bleiben die restlichen Vorwürfe der «Diamant»-Kritiker: die Schweiz solle sich eher schämen als zu gedenken, sie habe ja damals ausschliesslich mit den Deutschen Handel getrieben, ja ihnen sogar Waffen geliefert. Richtig – bis heute hat uns aber niemand erklären können, mit wem wir sonst ab Sommer 1940 hätten Handel treiben können, um Kohle, Eisen, Öl, Nahrung und vieles andere zu erhalten, das wir für unsere Rüstung und zum Überleben einfach brauchten. Friedrich Dürrenmatt – gewiss kein autoritätsgläubiger Mann – hat 1974 im «Le-sebuch» zur Verfassungsfeier über den fünfjährigen Hochseilakt unserer Regierung in jener geopolitisch erst- und bisher einmaligen Lage der Schweiz geschrieben: «Die Wahrheit ist, dass wir keine Wahl hatten. Wir haben sicher im Krieg viele Fehler gemacht, aber im Wesentlichen war unsere Politik menschlich. Man kann von den Politikern nicht das Heldische fordern. Wir haben kein Recht, auf unsere damaligen Politiker Steine zu werfen. Sie haben ihr politisches Ziel erreicht, nämlich die Schweiz aus dem Kriege herauszuhalten. Sie hatten es mit moralisch oft ungenügenden oder sogar bedenklichen Mitteln getan. Die Politik ist ja nichts anderes, als der Mensch, der sie betreibt. Wir hatten Ideen im Kriege, wir haben die Fragen auf unsere Art gemeistert. In einer unwürdigen Zeit ist keine rein würdige Haltung möglich. Nachträglich zu verlangen, unsere Politiker hätten Helden sein sollen, geht nicht an.»

Schon deshalb nicht, möchte man als «Damaliger» beifügen, weil die Regierung doch nur das tat, was damals der Meinung einer überwiegenden Mehrheit des Volkes entsprach. Wir alle zusammen waren keine Helden und fragten uns immer wieder und sicher mit einem gewissen Recht, wem denn eigentlich unser kollektives Verhungern und Erfrieren, oder Massendeporationen in SS-Vernichtungslager, wie sie in allen besetzten Ländern Europas an der Tagesordnung waren, einen Nutzen gebracht hätten.

Max Frisch hat an einem internationalen Schriftstellertreffen der 1970er-Jahre den von deutschen Teilnehmern erhobenen Vorwurf, wir seien in jenen entscheidenden Jahren lediglich «pfeifenrauchend und mit hochgezogenen Brauen» als Zuschauer an der Grenze gesessen und hätten mit den Nazis auch noch profitablen Handel getrieben, gekontert: «Was heisst (den Krieg) erleben oder nicht erleben? Wir haben die Angst vor einer Hinrichtung, vor dem Überrolltwerden auch gehabt!»

An Gesprächsstoff über die Seelenlage der damals Eingerückten und ihrer Lieben daheim, über unsere heimlichen Ängste angesichts des zur Regel gewordenen Imstichlassen der Kleinen durch die damaligen westlichen Grossmächte Frankreich und England, an die rechtzeitige Rückbesinnung auf unsere eigene Kraft dank Persönlichkeiten wie Minger, Etter, Stampfli, Obrecht, Guisan, Huber, Oeri, Bretscher, von Greyerz, von Salis, um nur einige zu nennen, wird es nicht fehlen.

Wir freuen uns, dass auch die Frauen der Rotkreuzdetachements zusammen mit den erst später rekrutierten Angehörigen des Frauenhilfsdienstes, darunter die rund zwanzigtausend weiblichen Angehörigen des Fliegerbeobachtungs- und Meldedienstes, der nur dank dieser Verstärkung vom ersten bis zum letzten Aktivdiensttag rund um die Uhr einsatzbereit bleiben konnte, an den Treffen teilnehmen werden. Sie alle zusammen haben über 3,5 Millionen Dienstage geleistet und dadurch viele männliche Kräfte für den Dienst in Kampfformationen oder in der Industrie freigemacht.

Den Bundesschoppen, dessen Kosten den Nationalrat in der Junisession so lange beschäftigt haben, werden wir im Gedenken an die vielen damaligen Wehrmänner und Wehrfrauen geniessen, die nicht mehr unter uns weilen. Über viertausend von ihnen verstarben im aktiven Dienste. Ihnen und all' jenen längst zur grossen Armee abberufenen Persönlichkeiten, die uns in Uniform oder Zivil durch die dunklen Jahre geführt haben an den «Diamant»-Zusammenkünften still zu danken kann weder «ungeheuerlich» (Nationalrätin Mauch) noch «pervers» (Nationalrat Jäger) sein.